

Freie Volksschulen! Schulen der Zukunft?

Autor(en): **Näf, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 2: **Privatschulen**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freie Volksschulen! Schulen der Zukunft?

Martin Näf

Unter den Neugründungen im schweizerischen Privatschulbereich verdienen die Freien Volksschulen, die seit den frühen siebziger Jahren entstanden sind, besondere Aufmerksamkeit. Nicht eine charismatische Gründergestalt steht am Anfang ihrer Geschichte, die Martin Näf – ein Kenner der alternativen Schulszene – hier darstellt, sondern Gruppen von Eltern und Lehrern mit radikaldemokratischen Vorstellungen über Schule und Erziehung.

«Wir sprechen viel von Freiheit, auch im Umkreis von Bildung und Schule. Wir erklären sie zu einem bedeutenden gesellschaftlichen Wert, aber wir glauben nicht an ihre befreiende Wirkung; wir glauben immer nur an ihren Missbrauch. Wie eine kostbare chinesische Vase darf man sie nicht benutzen, weil sie dabei kaputt gehen könnte!» (Hartmut von Hentig, Cuernavaca oder Alternativen zur Schule. Stuttgart 1971, S. 112.)

Es gibt in unserem Land heute 8 Schulen, die sich offiziell als Freie Volksschule bezeichnen, und einige weitere, die an sich freie Volksschulen sind, aus historischen oder andern Gründen jedoch einen anderen Namen tragen. Die freien Volksschulen sind aus Überzeugung kleine Schulen. Zählt man alle Kinder und Jugendliche zusammen, die heute in der Schweiz eine freie Volksschule besuchen, so dürften es kaum mehr als 400 sein. Weshalb also davon sprechen? Weshalb über sie schreiben? Nun, ich glaube, dass

diese Schulen in gewissem Sinn Ausdruck eines tief im Menschen liegenden, nach Verwirklichung drängenden Traums sind, des Traumes von einem autonomen und volleren Leben im Rahmen einer freien, tätigen Gemeinschaft: So gesehen kündigt sich in diesen kleinen, meist relativ unscheinbaren Schulen in oft sehr hilfloser und zaghafter Weise Zukunft an.

Ich will im folgenden versuchen, die Geschichte der freien Volksschulen von 1972 bis heute zu schildern, um anschliessend kurz auf einige Punkte einzugehen, mit denen diese Schulen im Laufe ihrer Entwicklung zu kämpfen hatten. Dabei stütze ich mich in der Hauptsache auf die Tonbandaufzeichnungen zahlreicher Gespräche, die ich im Lauf der letzten zwei Jahre mit Initianten und heutigen Mitarbeitern von freien Volksschulen geführt habe. Dazu kommen Infos, Prospekte, Zeitungsartikel und ähnliches Material.

Entwicklung der Idee und erste Schulgründungen

Frühjahr 1972. Nach einigen Inseraten in der Tagespresse treffen sich im Landhuus Seebach in Zürich gegen 200 Menschen, um über die Gründung einer alternativen Schule auf privater Basis zu diskutieren. Chaotisch sei es gewesen, erzählen G. und A. Latzel. Diejenigen, die zu Wort gekommen seien, hätten zuerst einmal ausgiebig über die unmögliche Staatsschule geflücht. Bald habe man sich entschlossen, sich in Regionalgruppen aufzuteilen: Linkes Zürichseeufer, rechtes Zürichseeufer und Zürich Nord. Dort habe dann die konkrete Arbeit begonnen: Klärung der Ideen und Anliegen, Entwicklung eines Schulkonzeptes, Kontaktaufnahme mit Behörden, Haussuche. – Sie selbst hätten ihre Alternative ja ursprünglich lieber im Rahmen der staatlichen Schule verwirklicht, als Versuchsklasse innerhalb der Primarschule ihres Wohnortes. Ein entsprechender Vorschlag sei jedoch nach längerem Hin und Her abgelehnt worden: Für einen solchen Schulversuch bestehe kein Bedarf. «Dann haben wir halt beschlossen, die Sache auf privater Basis zu probieren.»

Zur selben Zeit hatte sich auch in Genf eine Gruppe von Lehrern zusammengefunden, die ausserhalb der Staatsschule eine «Schule der Selbsttätigkeit», eine École Active gründen wollten. Auch hier war das Interesse der Öffentlichkeit gross: «Wir haben ein paar Inserate gemacht und ein Treffen angekündigt und schwups, unsere Schule war voll!» erzählt J.C. Bress, noch heute Lehrer an der École Active Barigoule in Genf. «Es war damals eine grosse Spannung in der Luft, eine richtige Aufbruchstimmung. Damals, nach 68, gab es viel Optimismus und eine grosse Lust auf Veränderung. Wir wollten die Schule ganz selber machen; alle sollten beim Aufbau Ihrer Schule mit dabei sein! Basisdemokratie. Das war damals die grosse Sache. Da sassen wir dann, 60 oder 80 Menschen, und haben geredet und geredet, Nächte lang! Anstrengend war das, aber auch toll.»

September 1972. Nach dem turbulenten Anfang im Frühjahr wird in Zürich die Vereinigung «Freie Volksschulen im Kanton Zürich» (FVZ) gegründet. In einem Info aus jener Zeit heisst es über die Motive und die Zielsetzungen dieser Gründung u.a.: «Die FVZ würdigt die Verdienste und Erfolge des Volksschulsystems der vergangenen 100 Jahre. Sie hält jedoch die zentralistisch verwaltete und durch eine stetig wachsende Bürokratie zunehmend von der Elternschaft isolierte Staatsschule für nicht mehr zeitgemäss und vor allem für unfähig, die notwendigen Veränderungen des Schulsystems aus eigener Kraft durchzuführen. Die FVZ wurde aus der Überzeugung gegründet, dass konkrete Alternativen geschaffen werden müssen, um das staatliche Schulsystem aus seiner Erstarrung zu lösen.» Im Anschluss an diese Stellungnahme gegenüber der staatlichen Schule geht es dann um das, was durch die FVZ gefördert werden soll: «Im Unterschied zu den Reformschulen früherer Jahrzehnte, die von bedeutenden Einzelpersonlichkeiten gegründet und getragen wurden, will die FVZ kein festes pädagogisches Konzept anbieten; es geht ihr nicht darum, den von der staatlichen Schule enttäuschten Eltern ein fertiges Schulmodell hinzustellen. Im Gegenteil sieht die FVZ das entscheidende Moment der

gegenwärtigen Reformbestrebungen in der Eigeninitiative und aktiven Aufbauarbeit der Elternschaft. Gemeinsam mit den von ihnen frei gewählten Lehrern und pädagogischen Mitarbeitern bauen die in der FVZ zusammengeschlossenen Eltern Schulen nach ihren eigenen Vorstellungen, Erfahrungen und Erkenntnissen auf und begeben sich ihrerseits dadurch in einen steten Lernprozess.» Damit ist der Kerngedanke der Freien Volksschulen formuliert: Schule selber machen, von A bis Z, vom Putzen des Schulhauses bis zum Entwickeln des pädagogischen Konzeptes, vom Aufstellen des Jahresbudgets bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit.

Frühjahr 1973. Nach einer relativ kurzen Vorbereitungszeit wird in Affoltern a.A., in Zürich-Zollikerberg, in Oberglatt und in Baden eine freie Volksschule eröffnet. Die FVZ dient ihnen als Dachverband. Zur selben Zeit nimmt die École Active Barigoule in Genf ihren Betrieb auf. Mit 72 Schülern (inkl. Kindergarten) ist sie die grösste der fünf neuen Schulen. Sonst liegen die Schülerzahlen zwischen ca. 15 und 50 Kindern pro Schule. Dies gilt auch für die freien Volksschulen, die im Lauf der nächsten Jahre gegründet werden.

Weiterer Verlauf der Bewegung

1974. Die im April 1972 in Effretikon eröffnete, anfangs 1973 nach Winterthur umgezogene Alternativschule 1 wird nach langen Verhandlungen und gegen den Willen der meisten Eltern wegen «zu geringen Leistungen» von der Zürcher Regierung geschlossen. Die vier freien Volksschulen im Raum Zürich und die École Active in Genf haben ihr erstes Jahr hinter sich. Der Schritt von der Kritik zur Alternative erweist sich als schwierig.

1975. In Genf wird, in loser Verbindung mit der École Active, eine erste Einheit (Klasse) der UES, Unité d'Enseignement Secondaire, eröffnet. Man plant jedes Jahr eine neue Einheit an einem andern Ort der Stadt zu eröffnen. Jede Einheit soll von 4 bis 6 Lehrern während 3 Jahren betreut werden (7. bis

9. Klasse). Die Lehrer haben Gelegenheit, in diesem freieren Rahmen zusammen mit den Eltern und den Schülern der UES eine Pädagogik zu verwirklichen, die sie in der Staatsschule nicht verwirklichen können. Neben ihrer Arbeit in der UES sollten sie wo möglich weiterhin in der staatlichen Schule unterrichten und nach 3 Jahren wieder ganz in diese zurückkehren, um ihre Erfahrungen auf diese Weise in das Genfer Schulsystem einbringen zu können. Die einzelnen Einheiten arbeiten an sich selbstständig, stehen untereinander jedoch in Verbindung. Im Verlauf der Zeit geht die enge Verflechtung mit der Staatsschule verloren. Zu Beginn der 80er Jahre wird die letzte Einheit der UES eröffnet. Drei Jahre später hört die Schule zu existieren auf.

1976. Nach der Auflösung einer Genfer Privatschule beschliessen einige ihrer ehemaligen Schüler und Lehrer, ihre eigene Schule zu gründen. Es entsteht die MES in Genf (Mutuelle d'Études Secondaires), ein freies, von Lehrern und Schülern gemeinsam geführ-

tes Gymnasium, in dem sich Jugendliche und junge Erwachsene mit abgeschlossener obligatorischer Schulpflicht auf das Baccalauréat International vorbereiten können. Durch das der Schule zugrunde liegende Prinzip der Selbstverwaltung steht die heute ca. 40 Schüler zählende MES den freien Volksschulen innerlich nahe, wenn sie auch keine freie Volksschule im engeren Sinn des Wortes ist.

1978. Die freie Volksschule Bern nimmt ihren Betrieb auf. Im Raum Zürich scheint sich das allmählich konservativer werdende gesellschaftliche Klima und die veränderte wirtschaftliche Situation auf die Schulen auszuwirken; eine gewisse Müdigkeit ist spürbar.

1979. In Zürich wird von einigen wenigen Interessierten die Freie Orientierungs- und Mittelstufe (O+M) eröffnet. Die seit einem Jahr als Privatunterricht geführte Schule ist als Fortsetzung der nur die ersten 6 Schuljahre umfassenden zürcherischen Freien Volksschulen gedacht. Die O+M soll nach und nach zu einer schultypen-übergreifenden «Gesamt-

Freie Volksschule Nidwalden: Gemeinsames Mittagessen (Foto: Daniel Wiener, Basel).



schule» ausgebaut werden, in der in freier Weise auf eine Berufslehre, auf eine eidgenössische Matur oder ein anderes Schulziel hin gearbeitet werden kann. – Im selben Jahr nehmen die unabhängige Volksschule Altoggenburg mit 5 und der Espace du Loup mit ca. 15 Schülern den Betrieb auf.

1979–80. In Genf kommt es zur Spaltung der École Active. Ein Teil der Eltern und der Lehrer halten das der Schule zugrunde liegende, auf Basisdemokratie und umfassender Eltern- und Schülermitbestimmung beruhende Prinzip der Selbstverwaltung für gefährdet. Sie verlassen die Schule und gründen die École Active Chêne-Bourg. Bald ist der alte Streit begraben, und es entwickelt sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den beiden Schulen.

In den Konzepten der freien Volksschulen tauchen immer wieder solche und ähnliche Stichworte auf:

- Kleine Lerngruppen,
- keine vergleichenden Noten,
- individuelles, von den Bedürfnissen der einzelnen Kinder ausgehendes Lernen im Rahmen einer konstanten Gruppe und einer überschaubaren Schulgemeinschaft,
- weitgehend freie Zeitgestaltung,
- Arbeit in fächerübergreifenden Projekten,
- umfassende schulische Förderung auch im sozialen, musisch-kreativen und handwerklichen Bereich,
- lernen findet auch ausserhalb der Schule statt,
- der Lehrer begleitet und berät, er entscheidet und belehrt nicht,
- altersgemässe Mitbestimmung der Schüler in Fragen der Unterrichts- und Schulgestaltung,
- gemeinsame Führung der Schule durch Eltern und Lehrer,
- die Eltern sind Träger der Schule,
- die Vollversammlung der Eltern und Lehrer ist das oberste Organ der Schule...

1980–81. Krise in der Freien Volksschule Bern. Im Dezember 1980, 2½ Jahre nach Schulbeginn, kündigen alle Lehrer. Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit den Eltern, zu viele Problemkinder und zu gegensätzliche pädagogische Positionen werden als Gründe angegeben. 39 der 55 Kinder werden daraufhin von ihren Eltern auf Schuljahresende abgemeldet. Nachdem man die Schule zuerst schliessen will, entscheiden sich die verbleibenden Eltern zusammen mit dem Trägerverein im Februar 1981, es trotz dieser Krise noch einmal zu versuchen.

1981. Nach 2jährigem Betrieb wird die O+M in Zürich wegen zu geringer Nachfrage geschlossen. Äussere Umstände (Räumlichkeiten, schwindende Reformbegeisterung) und innere Schwierigkeiten (unklares Konzept, ungenügende Verbindung mit den anderen freien Volksschulen, Überschätzung des Interesses der Eltern an dem alternativen Schulmodell, Überforderung aller Beteiligten durch das Prinzip der umfassenden Mitbestimmung) werden im Rückblick als Mitursachen für die geringe Attraktivität der Schule genannt.

1982. Auch in Basel wird nach längerer Vorbereitung eine freie Volksschule eröffnet. Im selben Jahr nimmt die Weinlandsschule in Pfungen (Nähe Winterthur) in Form von Privatunterricht ihre Arbeit auf. Nachdem die Vereinigung «Freie Volksschulen im Kanton Zürich» in den 70er Jahren ziemlich aktiv war, schläft sie jetzt allmählich ein.

1983. Im August wird die Freie Volksschule Nidwalden eröffnet, nachdem schon seit einiger Zeit bereits eine Spielgruppe und ein Kindergarten bestehen. In La-Chaux-de-Fonds wird mit 7 Kindern die École de la Grande Ourse eröffnet. Die stark anthroposophisch orientierte «unabhängige Volksschule Altoggenburg» ist nach Wil umgezogen und heisst jetzt Freie Volksschule Wil.

1984. Die Freie Volksschule Bern muss «trotz guten internen Funktionierens» ihren Betrieb aufgrund finanzieller Schwierigkeiten einstellen. Zu der von einigen erhofften Wiederaufnahme der Arbeit nach einem Jahr ist es nicht gekommen. Die École de la Grande Ourse

eröffnet im Herbst (zu Beginn ihres zweiten Jahres) eine Oberstufe. Der Aufbau einer Oberstufe wurde und wird auch von andern freien Volksschulen angestrebt, erweist sich jedoch je nach kantonaler Gesetzgebung als schwierig, so dass die Mehrheit der freien Volksschulen nach wie vor reine Primarschulen sind.

1987. Nach sorgfältiger Vorbereitung wird in Basel unter dem Namen Anna-Göldin-Gymnasium ein von seinen SchülerInnen und LehrerInnen gemeinsam geführtes freies Gymnasium eröffnet. Es steht allen offen, die ihre Schulpflicht hinter sich haben und sich in diesem Rahmen auf die eidgenössische Matur vorbereiten oder sich in freier Weise weiterbilden wollen. Im August 1987 nimmt die Freie Volksschule Luzern, die heute jüngste freie Volksschule der Schweiz, mit 21 Kindern ihre Arbeit auf. Im Raum Olten–Solothurn, im Raum Aarau, im Oberwallis und an andern Orten der Schweiz werden weitere Schulgründungen geplant.

Einige zentrale Probleme von freien Volksschulen

Im Laufe ihres Bestehens haben die meisten freien Volksschulen einige ähnliche Erfahrungen gemacht. Immer wieder tauchen, mehr oder weniger ausgeprägt, dieselben Krisen auf, Krisen im Zusammenhang mit der Frage von persönlicher Macht und basisdemokratischem Ideal, von Freiheit und notwendiger Führung in der Arbeit mit den Kindern. Ich will hier einige dieser problematischen Punkte herausgreifen, um anschliessend kurz darauf einzugehen, wie sich die entsprechenden Erfahrungen auf die Praxis und die Theorie der freien Volksschulen ausgewirkt haben.

Ein erster Problemkreis hat mit den Beweggründen zu tun, welche Eltern veranlasst, ihre Kinder an freie Volksschulen zu schicken. Während die Lehrer häufig davon ausgehen, dass ihre besonderen pädagogischen Ideen gefragt seien, suchen viele Eltern vor allem einen Platz in einer Tagesschule oder sie

hoffen, dass diese Schule mit ihrem «schwierigen Kind» zurechtkommt, nachdem die Staatsschule mit ihm nicht zurechtgekommen ist (oder umgekehrt). Das ist denn auch häufig der Fall: Dank der kleinen Lerngruppen, dank dem weiteren Rahmen einer Tagesschule und dank dem in aller Regel sehr persönlichen und wohlwollenden Umgangston innerhalb der Schule, dank dem Fehlen eines anonymen Leistungsdrucks etc. hören viele dieser Kinder in freien Volksschulen auf, schwierig zu sein. Da wo jedoch zu viele Kinder mit verunglückten Schulkarrieren oder mit komplizierten Familienverhältnissen zusammen sind, sind sowohl die Kindergruppe und die Schulgemeinschaft wie auch die Lehrer und die Lehrerinnen häufig überfordert. «Zu viele Problemfälle» ist denn auch ein Thema, das die freien Volksschulen im Laufe ihrer Geschichte immer wieder beschäftigt hat.

Die Tatsache, dass Eltern die freien Volksschulen oft aus irgendwelchen praktischen Gründen wählen, ohne sich intensiv mit der diesen zugrunde liegenden pädagogischen Idee zu befassen und von dieser wirklich überzeugt zu sein, wird dann problematisch, wenn es in diesen Schulen zu einer Krise kommt, wenn ihr Kind nicht mehr voranzukommen scheint oder Übertrittsprüfungen bevorstehen. Für viele Eltern ist es schwer, das Vertrauen in die Richtigkeit dieses pädagogischen Ansatzes auch dann aufrechtzuerhalten, wenn es kriselt. In diesen Situationen wird die stützende Funktion der Lehrer besonders wichtig. Doch auch für sie ist es oft schwer, in heiklen Situationen den Glauben an den sozialen Charakter des Kindes, an seinen Lernwillen und seine Neugier nicht zu verlieren. Gerade in Konfliktsituationen ist es schwierig, eine Grundhaltung zu vertreten, die der in unserer Gesellschaft üblichen fast diametral entgegengesetzt. Wenn man Zeit hätte, sich das, was man eigentlich will, immer wieder vor Augen zu führen, die Vision einer anderen Erziehung immer wieder lebendig werden zu lassen, ja dann, dann würde es vielleicht gehen. Wenn man, und das ist die Realität vieler Lehrer an freien Volksschulen!, neben dem Unterricht noch mit der Finanzgruppe tagen, den Bazar vorbereiten, drei Elterngespräche führen und

neue Räumlichkeiten für die Schule suchen muss, wenn man Schulleitungs-, Sekretariats- und Abwärtsfunktionen zu erfüllen hat und zwischendurch noch als «Erziehungsberater» und Anlaufstation für besorgte Eltern tätig ist, dann reicht die Kraft häufig nicht mehr, die Vision, von der man in ruhigen Zeiten erfüllt sein mag, in sich wieder erstehen zu lassen, um nachher aus ihr heraus handeln zu können.

Verwässerung oder Anpassung der ursprünglichen Idee?

Aufgrund dieser Erfahrungen haben viele freie Volksschulen ihre Konzepte im Laufe der Jahre verändert: Im Gegensatz zu den ersten Jahren der Bewegung ist heute fast überall eine grössere innere Strukturierung der Schulen zu beobachten. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die Schulführung als auch im Hinblick auf die Unterrichtsgestaltung. – Freie Volksschulen sind nach wie vor Eltern-Lehrer-Schüler-Schulen, doch ist man vom Gedanken, dass jeder überall mitmachen und mitreden könne und alle für alles verantwortlich seien, im Laufe der Zeit abgerückt. In den meisten Schulen wird heute ausdrücklich

gesagt, dass das Lehrerteam in pädagogischen Dingen die Verantwortung trage und entscheide. Die Mitarbeit ist klarer organisiert. Viel Arbeit wird durch eigens dazu gebildete Gruppen erledigt (Putzen, Haussuche, Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit, Mittagessen kochen und Kinder hüten etc.). Nur noch wichtige Entscheidungen werden in Vollversammlungen der Eltern- und Lehrerschaft besprochen. In der schulischen Arbeit spielt das von den Interessen der Kinder ausgehende, selbständige Lernen, welches vom Lehrer nur begleitet und hin und wieder mit leichter Hand koordiniert wird, noch immer eine wesentliche Rolle; doch wird es heute fast überall durch eher traditionelle, vom Lehrer geführte Unterrichtsstunden, durch gemeinsam erstellte Arbeitspläne und andere strukturierende Elemente und Vorgaben ergänzt. Die schulische Arbeit ist in diesem Sinne konventioneller geworden, wenn sie sich, bedingt durch die kleinen, meist altersgemischten Schülergruppen und die persönliche Atmosphäre einer kleinen Schule auch noch immer stark von dem unterscheidet, was wir gemeinhin unter schulischer Arbeit verstehen.

Verändert hat sich auch die in den freien Volksschulen übliche Praxis der Kinderaufnahme: Während man sich in den ersten Jahren der Bewegung eher verpflichtet fühlte, alle Kinder aufzunehmen, sind viele Schulen heute dazu übergegangen, bewusst auszuwählen, um nicht immer wieder zum Sammelbecken für schwierige Kinder zu werden und damit die an sich schon schwierige Arbeit noch schwerer zu machen. Ein oder zwei Schulen haben sich angesichts des offenbaren Bedürfnisses nach entsprechenden Schulplätzen dazu entschlossen, ganz bewusst gerade diese schwierigen Kinder aufzunehmen. In diesem Sinne müsste z.B. die Freie Volksschule Oberglatt heute eher als freie Sonderschule, als von Eltern und Lehrern getragene Schule für Kinder mit besonderen Schwierigkeiten bezeichnet werden.

Man könnte die hier kurz beschriebenen Punkte als Zeichen eines Rückschrittes oder als Verwässerung der ursprünglichen Idee



Martin Näf, geb. 1955, aufgewachsen in Basel. 1979 BA der University of Oregon (USA) in Politologie und Pädagogik. 1983 Lizentiat der Universität Zürich in Pädagogik und Psychologie (Abschlussarbeit über Paul Geheeb). 1975-86 Lehrer und/oder Erzieher in verschiedenen Schulen und Heimen; 1975 und 1977-78 an der Ecole d'Humanité. Seit 1985 Tätigkeit als Psychologin und Supervisor, dazu Arbeit an zwei Buchprojekten über neue Schulformen in der Schweiz und über Paul und Edith Geheeb-Cassirer.



Freie Volksschule Nidwalden: Intime Arbeitsplätze (Foto: Daniel Wiener, Basel).

auffassen. Sinnvoller scheint es mir, sie als Anpassung an die eigene, persönliche Realität, an die Realität der jeweiligen Schule und an die Realität einer veränderten gesellschaftlichen Grosswetterlage zu verstehen. Wenn viele der zu Beginn der 1970er Jahre gehegten Hoffnungen

- die Verwirklichung einer alle 12 Schuljahre umfassenden freien Schule ohne Selektion und Sitzenbleiben,
- die Verwirklichung des Bildungsgutscheins als erster Schritt hin zu einer bunten Landschaft verschiedenster Schulen,
- die weitere Ausbreitung der Bewegung und
- das Eindringen dieses Reformansatzes in die staatlichen Schulen etc.

auch nicht in Erfüllung gegangen sind, so sind sie doch nach wie vor da, die freien Volksschulen: «Das Schilfrohr biegt sich, es bricht nicht», heisst es, wenn ich mich recht erinnere, in einer Fabel La Fontaines!

Literatur

- Behr, M. (Hg.): Schulen ohne Zwang. Wenn Eltern in Deutschland Schule machen. dtv Sachbuch, München 1984. – Enthält einerseits Beiträge über Freie Schulen in Deutschland, die den hier beschriebenen von der Idee her nahestehen. Andererseits finden sich in dem Buch theoretische Beiträge, u.a. ein Blick auf die Geschichte der freien Schulen während der letzten 200 Jahre.
- Hentig, H. von: Cuernavaca oder Alternativen zur Schule, Stuttgart 1971. Sehr gute Einführung in die Gedanken moderner Schulkritiker und die Theorie einer «Entschulung der Schule».
- Näf, M.: Neue Schulformen in der Schweiz (Arbeitstitel), erscheint voraussichtlich im Frühjahr-Sommer 1988, Verlag Pro Juventute Zürich. Ein Überblick über alternative und freie Schulen in der Schweiz mit Selbstdarstellungen und Adressen.